

# «Viele Stammwähler würden heimatlos»

Der ehemalige CVP-Regierungsrat Klaus Fellmann hat Nein zum vorgeschlagenen Parteinamen «Die Mitte» gestimmt.

Marc Benedetti

Der Dagmerseller alt Regierungsrat Klaus Fellmann (CVP) war zwölf Jahre Gesundheitsdirektor des Kantons Luzern. Er ist damit der Vor-Vor-Gänger von Guido Graf. 1999 trat Fellmann mit 59 Jahren zurück. Er engagierte sich weiterhin als Präsident von Gesundheitsförderung Schweiz, Vizepräsident der Lungenliga und hatte Mandate in Stiftungen inne.

Vor zehn Jahren beendete er seine berufliche Tätigkeit und trat auch politisch nicht mehr in Erscheinung. «Ich habe mich immer geärgert über Leute, die nicht verschwinden können», sagt Klaus Fellmann beim Gespräch mit dem ZT. Jüngst hat es den inzwischen 79-jährigen, immer noch fitten Ex-Regierungsrat aber «gejuckt», sich politisch wieder einzubringen.

## Engagiert im Pro-Komitee für die KVI

Einerseits engagiert er sich für ein Ja zur «Konzernverantwortungsinitiative» (KVI) im Lokalkomitee Dagmersellen (wir berichteten). «Das Thema berührt mich. Als Mensch und Christ kann man da nicht einfach schweigen und kuschen, sondern muss das Unrecht aufzeigen», sagt Fellmann. Es werde ein harter Abstimmungs-Kampf gegen die Grosskonzerne, welche sich dagegen wehrten, Verantwortung für ihr Tun zu übernehmen.

Das andere Thema, das Fellmann als leidenschaftlichem CVPLer am Herzen liegt, ist die momentane Namens-Diskussion. Bis Mitte Oktober geben 14000 CVP-Mitglieder im Kanton Luzern in einer Urabstimmung ihre Meinung ab zum von der Parteileitung vorgeschlagenen Namenswechsel auf nationaler Ebene. «Ich habe lange gerungen, was ich über die geplante Umbenennung denken soll», erklärt Klaus Fellmann. Sein erster Gedanke sei gewesen, dass der Name «Die Mitte» gar nicht



Klaus Fellmann im Garten seines Hauses in Dagmersellen.

Bild: Marc Benedetti

schlecht ausdrücke, wo die CVP stehe, wenn man es von den Parteien links und rechts betrachte. «Doch die Mitte ist einfach kein politischer Begriff», sagt er, «man kann den Leuten nicht sagen, sie sollen Mitte wählen.» Die Mitte verschiebe sich zudem immer wieder.

Er kenne die Schwächen der CVP. Viele verbänden das «C» immer noch mit katholisch, obwohl die Partei schon lange offen sei für alle. Doch «Die Mitte» sei nicht besser, findet er. «Viele Leute werden mit diesem Namen heimatlos, vor allem die ältere Generation.» Mit Begriffen, «die nichts aussagen, kann man sich nicht identifizieren». Er findet, dass die CVP ihren Na-

men nicht ändern sollte. «Das Wertvollste einer Firma ist ihr Brand oder ihre Marke. Unsere Marke gibt man meiner Meinung nach zu leichtfertig her.»

Er hat ein Fazit gezogen: «Schlussendlich habe ich deshalb mit meiner Frau Rita entschieden, Nein zu stimmen bei der Urabstimmung.» Klaus Fellmann ist auch dem kleinen Komitee gegen die Umbenennung beigetreten, das sich kürzlich in Luzern vorstellte (ZT-Ausgabe vom 26. September).

Ist da etwas schiefgegangen bei der Suche nach einer neuen Marke? «Offenbar hat man nichts Besseres gefunden», so der ehemalige Magistrat. Die Parteileitung stehe aber mit

Vollampf hinter dem Namenswechsel. Fellmann fehlen die Alternativen und Optionen. Mit den Werten Freiheit und Solidarität, für welche «Die Mitte» ebenfalls stehen soll, könne er sich identifizieren. Nur mit dem Namen nicht. Wichtig sei ihm auch der Einsatz für die Schwachen in der Gesellschaft.

## Bei einem Nein fordert er Alternativen zu «Die Mitte»

Begründet wird die nötige Namensänderung mit den nicht berauschenden Wahlergebnissen der CVP in den letzten Jahren. Das kann auch Fellmann nachvollziehen. «An den Wahlabenden kam immer wieder das ominöse Wort minus für die CVP,

weil sie Sitze verloren hatte.» Trotzdem findet er, müsste man die Namensfrage nochmals überdenken. «Da ist die nationale Parteileitung in eine Ecke gesprungen, aus der sie nicht mehr herausfindet.» Wenn die Urabstimmung zu einem Nein führe, sei sie gezwungen, Alternativen zu finden.

Eine Prognose, wie die Urabstimmung bei den Luzerner CVP-Mitgliedern herauskommt, will Fellmann nicht wagen. «Doch mir fällt auf, dass unsere Kantonalleitung mit aller Kraft auf den neuen Namen setzt. Von ihr hätte ich etwas differenziertes Denken und Alternativen erwartet.» Die CVP ist faktisch trotz Verlusten in den

letzten Jahren immer noch stark – und hätte den Namenswechsel zumindest in den Stammländern wohl gar nicht nötig. Im Wahlkreis Willisau stellt sie aktuell 56 Männer und Frauen in den Gemeinderäten und im Kantonsrat ist sie mit 34 Sitzen von 120 die stärkste Fraktion. Dass die CVP in seiner Wohngemeinde in der neuen Legislatur gleich vier von fünf Gemeinderatssitzen innehat, findet Fellmann – wie manch andere Dagmerseller – aber dann doch etwas viel. «Auch wenn ich mit ihren politischen Zielen nichts anfangen kann, hätte die SVP demokratiepolitisch einen Sitz zugute», sagt er. Bisher habe es die SVP aber nie geschafft, eine wählbare Kandidatur zu präsentieren.

Die Christdemokraten hatten übrigens schon einmal einen Namenswechsel, an dem Klaus Fellmann beteiligt war. Anno 1970 taufte sich die Katholisch-Konservative (ab 1957: Konservativ-Christlichsoziale Volkspartei) in Christlichdemokratische Volkspartei (CVP) um. Damals war er dafür. «Ich habe den Wechsel als 29-Jähriger voll mitgetragen und war als Delegierter an der Delegiertenversammlung im Verkehrshaus Luzern. Damals herrschte totale Aufbruchstimmung.» Diskussionen oder Gegenstimmen habe es praktisch keine gegeben.

«Katholisch» und «konservativ» seien stark besetzte Begriffe gewesen, die man nicht mehr wollte, weil sie Wähler ausschlossen. Abschliessend meint Fellmann, er beanstande nicht den Namenswechsel an sich, sondern, dass man auf «Die Mitte» aufgesprungen sei und keine Alternativen zulasse. Er hätte selber eine Idee, wie man die CVP nennen könnte: «Wenn ich bestimmen könnte, würde ich die Partei Centrumpartei – mit C statt Z – nennen.» Wenn die Urabstimmung negativ ausfällt, will er die Idee einbringen.

# Im fünften Anlauf klappte es im Jahr 2000 doch noch

20 Jahre Uni Luzern: Die jüngste Schweizer Universität feiert ihr Jubiläum mit einem geschichtlichen Rundgang.

Zu ihrem 20-jährigen Bestehen hat die Universität Luzern einen Themenrundgang in der Stadt Luzern eingeweiht. 20 Stationen säumen den «Weg der Universität Luzern». Per App sind dort Informationen zur Bildungsinstitution erhältlich, deren Geschichte über 400 Jahre zurückreicht.

Der Rundweg beginnt bei der Luzerner Jesuitenkirche, der ältesten Barockkirche der Schweiz, fertiggestellt im Jahre des Herrn, 1677. Dort erfährt man, dass die Jesuiten, als Lehrer und Professoren im höheren Bildungswesen tätig, 1577 eines ihrer Kollegien in der Stadt Luzern eröffneten. Die Luzerner Regierung stellte 1647 in Rom das Gesuch, das Jesuitenkolle-

gium mit dem Recht der Verleihung aller akademischen Grade auszustatten, das Vorhaben aber scheiterte, weil man sich nicht einigen konnte, ob der Provinzial der Jesuiten oder der päpstliche Nuntius das Recht über die Aufsicht und Inspektion hatte.

## Der Krieg beendet die Pläne

Es blieb damit bei der Höheren Lehranstalt mit ihrem Gymnasium und dem Studienangebot in Philosophie und Theologie. Das Kollegium befand sich in den Räumlichkeiten an der Bahnhofstrasse, wo heute das Bildungs- und Kulturdepartement des Kantons Luzern untergebracht ist.

Einen zweiten Anlauf nahmen die Luzerner 1847. Sechs



Die Universität Luzern beim Bahnhof Luzern.

Bild: zvg

Jahre zuvor hatten die Konservativen die Wahlen gewonnen, es begann ein politischer Rückbau, Jesuiten erhielten erneut Professuren in Luzern. Die Re-

gierung gründete – als Gegengewicht zu den neuen Universitäten Zürich und Bern – eine konservativ ausgerichtete Akademie mit der Absicht, diese in Rich-

tung Universität auszubauen. Doch die Niederlage im Sonderbundskrieg beendete auch diese Pläne abrupt.

Eine «Universitas Benedictina Lucernensis» hätte schliesslich 1920 in Luzern eröffnet werden sollen, als zweite katholische Universität der Schweiz, nach dem Vorbild von Freiburg im Jahre 1889. Als Sitz der Universität war das Hotel Montana vorgesehen. Doch der Papst persönlich entschied, die junge Uni Freiburg solle sich zuerst beweisen, bevor in Luzern eine weitere Universität entsteht.

Der letzte erfolglose Versuch wird bei Station 14 des Rundgangs als «Universitätsdebakel von 1978» beschrieben. Nach 15-jähriger Planungsphase für

fünf Fakultäten scheiterte das Universitätsprojekt an der Urne, nachdem die Gegner etwa vor einer «katholischen Universität», einer nötigen Steuererhöhung oder arbeitslosen Akademikern gewarnt hatten.

## 2000 sagten die Luzerner Ja zum Universitätsgesetz

Im Jahr 2000 sagte das Luzerner Stimmvolk schliesslich Ja zum neuen Universitätsgesetz. Der Rundgang endet beim Universitätsgebäude an der Froburgstrasse 3. Heute hat die jüngste der zwölf anerkannten Schweizer Universitäten vier Fakultäten, ein Departement Gesundheitswissenschaften & Medizin und 2019/20 3500 eingeschriebene Studierende. (sda)